



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kern, Fritz: Waterloo oder Faschoda?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Grenzboten

Politik, Literatur und Kunst

81. Jahrg., 14. Januar 1922

Nummer 2

Waterloo oder Faschoda?

Von Fritz Kern

Frankreich in englischer Ansicht

Der britische Sieg im Weltkrieg, der, so wenig wie irgend ein Sieg, einen Abschluß der Weltgeschichte bedeutet, dafür aber das Gleichgewicht der Mächte auf lange hinaus ins Schwanken versetzt hat, zeigte schon bei der Friedenskonferenz 1919 den Hauptmangel, daß in Frankreich ein zweiter Sieger aufstand, der gern der erste sein wollte. England beging den Fehler, sich nicht schon beim Friedensschließen so gegen den festländischen Mitsieger zu wenden, wie seinerzeit auf dem Wiener Kongreß gegen die alliierten Preußen. Für einen deutschen Talleyrand war 1919 kein Platz, selbst wenn Deutschland in diesem Jahr nicht staatlich einem umgestülpten Handschuh geglichen und sein damaliger Beherrscher Erzberger mit Talleyrand nur das Einzige gemein gehabt hätte, daß er in jedem Regime oben schwamm. Es darf heute den Phantasten oder Geschäftspolitikern, die damals Deutschland vertraten, bescheinigt werden, daß alle ihre Irrtümer und Unterlassungen nicht heranreichen an Englands Irrtum, den gefährlichen, starken Deutschen in völlige Ungefährlichkeit und Schwäche zu stoßen, und an Englands Unterlassung, die rasende Volksleidenschaft gegen Deutschland, die seit Beginn der Ententepolitik aufgeregt worden war, nicht rechtzeitig abzulassen. Der Mann auf der Straße, der ungebildete Zeitungsleser und Wähler tyrannisierte damals seinen Lenker Lloyd George. Die britischen Phantastwahlen nach dem Krieg haben einem Frankreich zur Herrschaft verholfen, das jetzt mit der Vereinigung von Größenwahn und Verfolgungswahn, die uns die Ärzte als häufige Krankheitsverbindung zeigen, ich zitiere Poincaré, entweder auf ein neues Waterloo oder ein neues Faschoda zutreibt.

Sieht man die Welt von London aus an, so hat sich zwar das Weltreich in allen fernen Zonen gerundet, aber mit dem neuen Heer und den nationalistischen Schulen des Freistaates Irland und mit dem durch kein deutsches Militär mehr gebundenen Kriegsassarat Frankreichs hat die weltbeherrschende Insel nun zwei Mächte unmittelbar vor der eigenen Tür, die lästiger sind, als die defensive deutsche Flotte je war. Es scheint wohl wahr, daß das britische Reich keine europäische Macht mehr sein will. Aber was nützt eine weltüberschattende Krone, wenn der Stamm des Baumriesen ganz nah der Wurzel zwischen Sägen liegt.

Der Frieden mit Irland ist von der disziplinierten Londoner Presse als große Tat der Weisheit gepriesen worden. In Wirklichkeit aber weiß England

nur zu gut, daß die Iren, die jetzt nicht mehr Untertanen, sondern Bundesgenossen in Personalunion sind, unzufriedene Feinde bleiben und das Errungene nur als rühmreich erstrittenes Unterpfand der noch zu erlangenden völligen Freiheit auffassen. Ein solcher Nationalismus ist durch Weisheit nicht mehr zu heilen. Die Iren hatten den Engländern zugemutet, entweder zu kapitulieren oder einen Ausrottungskrieg gegen sie zu führen. Die Iren konnte man niederwerfen; aber ein zwanzigmal stärkeres Volk von unmittelbarer Nachbarschaft und mit dem dröhnenden Schallboden Amerika in Konzentrationslagern abzumorden, das ging selbst über englische Nerven.

Dazu nun die Franzosen in modernster Kriegsausrüstung am Kanal, der kein Schutz mehr ist gegen Ferngeschütze, U-Boote, Flieger, einem abgerüsteten England gegenüber, dessen Grand Fleet in Scapa Flow oder irgendwo sonst ein sich selbst ernährendes und nur U-Boote nach deutscher Kriegserfahrung auf See ickendes Frankreich nicht besiegen könnte. Besäßen die Franzosen deutsche U-Bootskommandanten, die Stimmung Englands wäre flauer, als je zur Zeit der „deutschen Gefahr“. Gewiß könnte man im Kriegsfall den Franzosen ihr Kolonialreich fortnehmen. Aber England, das Kriege niemals unter ritterlicher Romantik betrachtet, sondern nur dann nicht gescheut hat, wenn es bei geringem eigenem Risiko entweder eine riesige Übermacht oder festländische Handlegen zur Hauptarbeit verfügbar hatte, sieht einem Krieg mit Frankreich-Irland voll Unbehagen entgegen, und dieses Unbehagen bestimmt einmal die Unwahrscheinlichkeit eines solchen Kriegs, zum andern eben deshalb Englands schwache diplomatische Lage Frankreich gegenüber. Wenn nicht Amerika hilft, wird die Verlegenheit sobald nicht geringer. In Washington aber dominiert anscheinend noch die olympische Maxime: Europa hilf dir selbst, dann wird dir Amerika helfen.

Zu einem neuen Waterloo bzw. zu dessen diplomatisch auswertbarer theoretischer Möglichkeit fehlt der Festlandsdegen. Auch haben die Engländer immer noch viel zu viel Angst vor einer wirklichen Kräftigung Deutschlands. Zwar stöhnt Lloyd George und sein „Daily Chronicle“ unter der französischen Herrschaft; „Daily News“, „Nation“, „Manchester Guardian“ haben längst zurückgefunden zu der Jahrhunderte alten antifranzösischen Stimmung, die das idealisierte Frankreich der Marne als hohle Vorspiegelung erkannt und den Typus Ludwigs des Bierzehnten, des ersten und zweiten Kaiserreichs als das „dauernde nationale Selbst“ des Galliers betrachtet, und „New Statesman“ nennt „unsere Freunde, die Franzosen, die größten, aufrichtigsten und gefährlichsten Feinde, die England heute in der ganzen Welt hat“. Aber die „Times“ wittern immer noch nur deutsche Gefahren. Curzon, der Außenminister, und sein „Daily Telegraph“ sind folgerichtig dabei, auf deutsche Kosten Zug-um-Zug-Geschäfte im Orient mit dem Quai d'Orsay abzuschließen, und die Nationalisten der „Morning Post“, die auf Lord Derby setzen, glauben gegen die großen Feinde der Zukunft, Rußland und Deutschland, immer wieder ein Faschoda-Frankreich in Rechnung stellen zu können. Denn Frankreich könnte ja bei einem Krieg mit England auch nichts wirklich gewinnen. Frankreich ist in seiner Weltpolitik immer unbeständig, ja flatterhaft gewesen, es hat nur eine fixe Idee, den Rhein, und es müßte doch ein Verfall der alten britischen Staatskunst sein, wenn es nicht gelingen sollte, das hypomane Frankreich der „natürlichen Grenze“ im übrigen zu gängeln. Bisher haben in britischer auswärtiger Politik die Nationalisten immer recht behalten.

England von Frankreich gesehen

Die französischen Nationalisten verstehen sich im Hauptpunkt bemerkenswert mit den englischen Fingos, und es ist sicher, daß Poincaré im Notfalle die Trikolore aus der ganzen Welt zurückzöge, um sie dauernd in Straßburg und

Mainz flattern zu sehen. Deutschland hat nur zu fürchten, daß über die wirtschaftliche Wiederherstellung Europas ein *modus vivendi* gefunden wird, den den Angelsachsen den ruhigen Genuß der Weltausbeutung sichert, die Deutschen (wie man treffend gesagt hat) in ein Haus ohne Fenster einsperret, in das morgens die zu verarbeitenden Rohstoffe geschoben und abends verarbeitet abgeholt werden, wobei Frankreich, ebenfalls mehr oder minder eingesperrt, freiwillig Beschleiferdienste in diesem Zuchthause tut. Wird dieser Modus gefunden, als Kompromiß zwischen wirtschaftlichen, politischen und militärischen Gesichtspunkten, dann wird sich Frankreich am Ende auch noch dazu verstehen, gegen Streichung seiner Ententeschulden die unbequemen Seerüstungen auf das zur Bekämpfung der Wilhelmshavener „Flotte“ erforderliche Maß einzuschränken. U-Boote sind wirklich nicht vital für Frankreich, sondern nur ein ausgezeichnetes Pressionsmittel. Man darf nie vergessen, daß der glühendste französische Nationalist, der Gründer der Entente, Delcassé, Fajchoda gemacht hat. Da es für die Engländer zu einem Waterloo doch nicht mehr reicht, wird von hier aus die französische politisch-militärische Beherrschung Deutschlands nicht bedroht. Wenn aber die Engländer partout ihr Fajchoda (in Angora, Flottenfragen, Wirtschaftsfragen) brauchen, dann können sie es eben haben, als Lebenselixier der Entente.

Es wäre gut, wenn die deutschen Unterhändler, die jetzt auf dem Boden von Wirtschaftserörterungen zahlreicher als bisher in Berührung mit westmächtlischer Diplomatie kommen werden, sich immer vor Augen hielten, daß Frankreich und England auf der öffentlichen Schaubühne noch lange und hitzig kämpfen werden, als ob Waterloo am Horizont stünde, daß aber all' dieses Aufgebot an Schachzügen doch nur einem Fajchoda zustrebt, solange beide Teile von der Entente nicht gut loskommen können, da beide sie trotz mangelnder Sympathie zur eigenen Versicherung brauchen. Nur wenn wir 1919 den Frieden nicht unterzeichnet und die Franzosen im ersten Anlauf Deutschland nach dem Vollrezept napoleonisiert hätten, dürften wir — sozusagen durch unsern Brand von Moskau hindurch — heute unser Waterloo erwarten. Im ersten Taumel aufgehalten, sind die Franzosen jetzt schon zu vernünftig, ihre Rache zu kalt geworden, als daß sie nicht Wege fänden, um ihren „Krieg nach dem Kriege“ unter Schonung der britischen Lebensinteressen fortzuführen. In diesem Geiste wird auch über den Aufbau Rußlands verhandelt werden, zum Segen des englischen und französischen Kapitals und mit allen Sicherungen dagegen, daß Rußland und Deutschland nicht zusammen wieder groß werden.

Unsern Zeitungsleser bestürmen jetzt fast täglich englische Sympathieäußerungen und sogar gewisse Dämmerungen französischer Vernunft. Diese Meldungen verführen zu quietistischem Optimismus, der zu bekämpfen ist, weil für ein Waterloo alle Voraussetzungen fehlen, ein Fajchoda aber, d. h. eine weltpolitische Verständigung der Westmächte auf Kosten Mitteleuropas zwar unserer Knechtschaft etwas weniger anstößige äußere Formen geben könnte, dafür aber in Diagonale der britischen und der französischen Ausbeutungskräfte nur unsere materielle Knechtung verlängern, die Gefahr unserer seelischen Unterjochung vertiefen würde.